

## Das Weltkirche-Werden auf dem II. Vatikanum: |Aufbruch zu einer »neuen Katholizität«

Margit Eckholt

### Einleitung

In den letzten zehn Jahren erwachte erneut das wissenschaftliche Interesse für das II. Vatikanische Konzil. Giuseppe Alberigo gibt eine mehrbändige Reihe zum Konzil heraus, die ins Deutsche, Englische und Französische übersetzt wird<sup>1</sup>, Doktorarbeiten entstehen zu einzelnen Konzilsdokumenten<sup>2</sup>, Studien zur Konzilshermeneutik oder zur Rezeption des Konzils in den einzelnen Ortskirchen werden erstellt.<sup>3</sup> Nach dem Tod von Konzilsberatern oder -teilnehmern werden Archive eingerichtet bzw. auch geöffnet, Konzilstagebücher wie die von P. Marie-Dominique Chenu<sup>4</sup> werden veröffentlicht. Deutlich wird an den Studien und Forschungen, dass die Schwelle der Unmittelbarkeit des Erlebens und auch die ersten großen Phasen der Rezeption des Konzils abgeschlossen sind. In der Kirche wächst eine neue Generation nach, für die das Konzil zur Vergangenheit gehört. Das Konzil – nur noch toter Buchstabe?

Wenn aus systematisch-theologischer Perspektive dem »Weltkirche-Werden« auf dem II. Vatikanum nachgegangen wird, so geschieht dies nicht nur aus historischem Interesse: Das Konzil war ein »Ereignis«, das als solches in die Zeit hineinwirkt.<sup>5</sup> Jede Annäherung bleibt an das Verstehen der Welt, in der wir leben, gebunden. Ein solches »Sinnverstehen« kann dann auch – nach den hermeneutischen Überlegungen Paul Ricoeurs – zu einem neuen Verstehen der Kirche-Seins und des Glauben-Erlebens im Zuge der Globalisierungsprozesse unserer Gegenwart führen, deren Ambivalenz gerade in der verschärften Marginalisierung und Ausgrenzung der vielen »Armen« unserer Welt deutlich wird. Ein neues Ringen um den »Humanismus« (Bernhard Welte) wird heute wieder notwendig.

<sup>1</sup> Auf deutsch ist erschienen: G. Alberigo (Hg.), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959-1965). Bd. I: Die katholische Kirche auf dem Weg in ein neues Zeitalter. Die Ankündigung und Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils (Januar 1959 bis Oktober 1962). Deutsche Ausgabe hg. von K. Wittstadt, Mainz/Leuven 1997.

<sup>2</sup> Th. Gertler, Jesus Christus – Die Antwort der Kirche auf die Frage nach dem Menschsein. Eine Untersuchung zu Funktion und Inhalt der Christologie im ersten Teil der Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« des Zweiten Vatikanischen Konzils. Leipzig 1986.

<sup>3</sup> Vgl. z.B. G. Routhier, La réception d'un concile. Paris 1993; vgl. auch die Beiträge in: P. Hünermann (Hg.), Das II. Vatikanum – christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung. Einleitungsfragen. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998.

<sup>4</sup> M.-D. Chenu, Notes quotidiennes au Concile: journal de Vatican II: 1962-1963. Ed. critique et introduction par Alberto Melloni. Paris 1995.

<sup>5</sup> Vgl. P. Hünermann, Das II. Vatikanum als Ereignis und die Frage nach seiner Pragmatik. In: P. Hünermann (Hg.), Das II. Vatikanum, 107-125; G. Alberigo, Criteri ermeneutici per una storia del Concilio Vaticano II. In: W. Weiß (Hg.), Zeugnis und Dialog (FS Klaus Wittstadt). Würzburg 1996, 101-117.

Von daher gewinnt das Weltkirche-Werden noch einmal eine neue Brisanz. Die »Weitsicht« der Konzilsväter und -theologen kann auch noch nach über 30 Jahren überraschen. Bei den folgenden Überlegungen steht nicht eines der neuen Themen des Konzils (wie z. B. die Religionsfreiheit) im Mittelpunkt, sondern die Tiefendimension des Konzils, das wesentlich ein »Konzil der Kirche über die Kirche«<sup>6</sup> war. Auf dem Weg, den die Kirche zu ihrer Selbstvergewisserung einschlägt, nimmt sie dabei zum ersten Mal das »Andere« von Kirche, Welt und Kultur, in ihrem Eigenwert wahr. »In der eigentümlichen Logik einer Gewissenserforschung«, so Marie-Dominique Chenu, »fragt die Kirche bei der Suche nach sich selbst nach der Welt, um sie selbst zu sein.«<sup>7</sup> Weltkirche bedeutet dabei: Die Lebensfelder, in denen der Mensch Welt gestaltet, die Probleme, die damit verbunden sind, und die Fragen, die dem Menschen dabei aufgehen, sind für die Kirche bei der Rückfrage nach sich selbst konstitutiv. Mit dem Konzil bricht so ein neues »weltkirchliches Bewußtsein« auf, das die theologische und ekklesiologische Grundlage für den mit ihm sich ereignenden Epochenwandel in der katholischen Kirche darstellt. Vor allem die Wirkungsgeschichte des Konzils in Lateinamerika, Afrika und Asien zeigt, dass neue Horizonte eröffnet worden sind. Der Prozess vollzieht sich dabei im doppelten Sinn: Die Kirche beginnt sich als Weltkirche zu verstehen, indem sie sich ihrer westlich-abendländischen Wurzeln bewusst wird und auf die Welt in der Vielfalt ihrer Kulturen reagiert.

Diese These wird im Folgenden über eine kurze Einführung in das Weltkirche-Werden auf dem Konzil entfaltet. Die theologische Grunddimension, gesehen auf dem Hintergrund der neuen Ekklesiologie, versteht die Kirche als »Zeichen des Reiches Gottes«, als »Sakrament der Völker«. Einzelne Momente dieses Werdens (auch im Sinne des »Streitens um die Weltkirche«) werden anhand einzelner »Schlaglichter« aus der spannungsreichen Textgeschichte der Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« vorgestellt. Die Pastoralkonstitution ist, wie bereits 1965 Lukas Vischer<sup>8</sup> betont hat, von »entscheidendem ekklesiologischen Gewicht«.<sup>9</sup> Das Weltkirche-Werden auf dem Konzil wird dabei als Weg hin zu einer

<sup>6</sup> Vgl. K. Rahner, Das neue Bild der Kirche. In: GuL 39 (1966) 4-24; O.H. Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965). Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte. Würzburg 1994, 91 ff.; F.-X. Kaufmann, Zur Einführung: Probleme und Wege einer historischen Einschätzung des II. Vatikanischen Konzils. In: F.-X. Kaufmann/A. Zingerle (Hg.), Vatikanum II und Modernisierung: historische, theologische und soziologische Perspektiven. Paderborn/München/Wien/Zürich 1996, 9-34, hier: 27: »Das Zentralthema des Konzils war die Lehre von der Kirche...«

<sup>7</sup> M.-D. Chenu, Volk Gottes in der Welt. Paderborn 1968, 13.

<sup>8</sup> L. Vischer, Die Bedeutung der Konstitution für die Ökumenische Bewegung. In: G. Baraúna (Hg.), Die Kirche in der Welt von heute. Untersuchungen und Kommentare zur Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« des II. Vatikanischen Konzils. Deutsche Bearbeitung von Viktor Schurr, Salzburg 1967, 484-488, hier: 484.

<sup>9</sup> In der Aufarbeitung der Ekklesiologie des Konzils ist der wesentliche Zusammenhang von »Lumen gentium« und »Gaudium et spes« oftmals unterbelichtet worden. Die Bedeutung beider Konstitutionen für die Entfaltung eines neuen ekklesiologischen Ansatzes wird von P. Hünermann in seinen ekklesiologischen Studien herausgestellt: Ekklesiologie im Präsens. Perspektiven. Münster 1995.

»neuen Katholizität«, einer der vier Wesenseigenschaften der Kirche, verstanden. Das Zusammenwachsen der Menschheit, die Bezogenheit der Kirche auf die Welt in ihrer Gesamtheit und die Ökumene in ihren dreifachen Kreisen, wie Johannes XXIII. in der Eröffnungsansprache des Konzils formuliert hat<sup>10</sup>, sind Impulse dafür.

Meine Überlegungen sollen zu einem neuen »Sinnverstehen« des Konzils beitragen. Sie beziehen sich vor allem auf die Konzilsinterpretationen bzw. ekklesiologischen Überlegungen von M.-D. Chenu, Y.-M. Congar und P. Hünermann, in denen Ekklesiologie und theologische Methodik aufs Engste miteinander verknüpft sind.<sup>11</sup> Die These des Weltkirche-Werdens wird auch durch jüngere theologische und philosophische Entwicklungen getragen: Theologisches Denken konstituiert sich als Denken wesentlich vom »Anderen« her – von Gott selbst, der in seiner Menschenfreundlichkeit in Jesus Christus zum Erlöser von Mensch und Welt geworden ist. Es ist ein Denken, das auf der »Anerkennung der Anderen« steht und in seiner innersten Struktur von dieser geprägt ist.

## 1. Entfaltung des Themas

### 1.1 Der ekklesiologische Kontext des Konzils

#### a) Der christologische Grund der Konzilsaussagen

Der Aufbruch aus neuscholastischer Erstarrung und die neuen Wege, die die Theologie in der Zwischenkonzilszeit eingeschlagen hat, sind in den auf dem II. Vatikanischen Konzil verabschiedeten Texten »ratifiziert« worden. Gerade der Neuaufbruch, den Marie-Dominique Chenu als ein neues Bewusstwerden der Ursprungsdimension von Theologie charakterisiert hat, hat zu einem entscheidenden Perspektivenwechsel im Verständnis der Kirche von sich selbst geführt. Welt wird, mit Peter Hünermann gesprochen, zu einem »Konstitutivum« des jeweiligen Kirche-Seins. Die Kirche findet zu ihrem spezifischen Selbstverständnis in der Bewegung zum Anderen hin und vom Anderen zu sich zurück. Dass Kirche sich vom »Anderen« ihrer selbst neu verstehen lernt, dass Welt und Geschichte, Gesellschaft und Kultur für die Ausgestaltung der Ekklesiologie von Wichtigkeit werden, ist genau in der wesentlichen christologischen Dimension der Konzilstexte grundgelegt. Offenbarungs-, Kirchen- und Pastoralkonstitution bauen, so M.-D. Chenu, auf dem »Realismus der Inkarnation auf, dass Gott in die Geschichte eingegangen ist.«<sup>12</sup> In Jesus

<sup>10</sup> Vgl. die Ansprache Papst Johannes' XXIII. *Gaudet Mater Ecclesia* zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962). In: L. Kaufmann/N. Klein, Johannes XXIII. – Prophetie im Vermächtnis. Freiburg/Schweiz-Brig 1990, 116-150, hier: 143 (Nr. 19).

<sup>11</sup> Es sei hierbei an M.-D. Chenus »nouvelle théologie« »Une école de théologie: Le Saulchoir« erinnert.

<sup>12</sup> M.-D. Chenu, *Une école de théologie: le Saulchoir*. Préface de René Rémond. Paris 1985, Postscriptum, 175/6.

Christus hat sich die Zuwendung Gottes als Heil aller Menschen erwiesen. Gott selbst hat seinen Sohn in Zeit und Geschichte gesandt, um sie mit seinem Leben und seiner Liebe ganz zu durchdringen. Die Auferstehung Jesu Christi und die Sendung des Geistes Gottes in diese Welt bestätigen die durch Kreuz und Tod gegangene Liebe Gottes. Die Bestätigung ist eingebunden in menschliches Zeugnis, das aus dem vom Geist angerührten Glauben an diese Liebe und der je konkreten Geschichtszeit des Menschen erwächst. Das gründende Ereignis des Christentums ist so geschichtliches Ereignis. Es setzt eine Geschichte des Evangeliums frei, die sich aus den vielfältigen Formen des Zeugnisses zusammensetzt. Im Grund aller Konzilsaussagen steht das Christusereignis: Der Menschensohn, Jesus Christus, eint in sich selbst Menschheit und Gottheit ungetrennt und unvermischt. Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die sich als seine »Zeugen« und »Zeuginnen« verstehen.

### *b) Die Kirche als »Sakrament der Völker«*

Jesus bezeugt in seinem Leben Gott; er lebt seine Zeit so, dass sie auf Gott hin geöffnet ist. In ihm bricht das Reich Gottes an, Wirklichkeit wird verwandelt und von Jesus so dargelegt und dargebracht, dass das Reich Gottes sichtbar wird. Jesu Sendung verdichtet sich konkret. Die Situationen seines Lebens sind »Zeichen«, die aus dem Mit-Sein mit Anderen erwachsen. Darin gründet die »Sendung« der Kirche. Sie ist »Zeichen des Reiches Gottes« (H.-J. Pottmeyer) in dieser Welt. Aus diesem Zeugnis, das im Hindurchgang durch die Nacht des Todes den Weg zum Ja geht und sich als Glauben an die in der Auferstehung jede Gebrochenheit überwindende Liebe zeigt, erwächst die Sakramentalität, die die Kirche zu einem Hoffnungszeichen für die Welt werden lässt und für die Ökumenediskussion öffnet. Die Polarisierung von sichtbarer Kirche (Barockkatholizismus) und unsichtbarer Kirche (Reformation) wird in der neuen sakramentalen Wesensdimension der Kirche aufgebrochen.<sup>13</sup> In ihrer Bezogenheit auf den »Anderen« – Gott – ist die für die neue Ekklesiologie ganz wesentliche »Anerkennung der Anderen« grundgelegt.

In »Lumen gentium« legen die Konzilsväter entscheidende theologische Wegmarken für die Ausbildung einer neuen Ekklesiologie aus. Darin steht nicht mehr die hierarchische Verfasstheit der Kirche im Mittelpunkt, sondern die von Jesus Christus gegründete »Heilsanstalt«. Er ist das »Licht der Völker«.<sup>14</sup> Wie in ihm Gottheit und Menschheit auf wunderbare Weise geeint sind, so ist auch die Kirche »in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (LG 1). So wie alle Menschen zur Einheit mit Christus gerufen sind (LG 3), sind alle

<sup>13</sup> Y.-M. Congar, *Diversités et communion: dossier historique et conclusion théologique*. Paris 1982; ders., *Dialogue between Christians. Catholic contributions to ecumenism*. London/Dublin 1966.

<sup>14</sup> Vgl. *Lumen gentium* (LG5) 1.

Menschen zum neuen Gottesvolk gerufen (LG 13). Die Kirche versteht sich demnach als Volk Gottes, das in der Geschichte auf diese verheißene Einheit hin wächst und durch dieses Wachsen als das »wandernde« Volk Gottes in immer dichterem Zusammenhang zu den anderen Völkern steht (vgl. LG 13-17). Kirche bestimmt sich so von ihren vielfältigen Kommunikationszusammenhängen her. Die Kirche ist »für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils« (LG 9). Sie lebt in der Geschichte, ist als »Sakrament der Völker« in die verschiedenen Geschichten der Völker »verwickelt«. Dadurch ist sie in den Völkern, für die Völker und damit »mehr« als die Völker.

Im Aufleuchten des Mysteriums Jesu Christi wird der neue Horizont der ekklesiologischen Aussagen deutlich. Der Blick »nach innen« und »nach außen« sind in der Kirche aufeinander bezogen. In Analogie zum Geheimnis des fleischgewordenen Wortes wird in »Lumen gentium« 8 so formuliert: »Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst.« Die Sorge für das Heil (Transzendenz) und das Wohl des irdischen Menschen (Gesellschaft und Kultur) sind aufeinander bezogen. Die theologischen und ekklesiologischen Impulse von »Lumen gentium« finden ihre Fortsetzung in der Pastoralkonstitution über die »Kirche in der Welt von heute«, im Dekret über die Mission, in der Erklärung zur Religionsfreiheit.

### 1.2. Der Horizont von »Gaudium et spes«

Der Prozess der Weltkirche-Werdens ist in entscheidender Weise mit der neuen Haltung der Kirche gegenüber der modernen Freiheitsgeschichte verbunden.<sup>15</sup> Der Antimodernismus der letzten Jahrhundertwende wird auf dem Konzil auf zweifache Weise überwunden: zum einen in der Öffnung für die Moderne und den sie auszeichnenden Freiheitsgedanken, wodurch eine neue Teilnahme der Kirche am öffentlichen Leben (in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik) möglich wird und zum anderen in der Bezugnahme der Kirche auf die »eine Menschheit« im Prozess ihres konfliktreichen Zusammenwachsens. Die Konzilsväter können hier an die beiden für die Soziallehre der Kirche entscheidenden Enzykliken »Mater et magistra« und »Pacem in terris« anknüpfen. Johannes XXIII. beobachtete mit Freude und Sorge das Entstehen der Völkergemeinschaft und sah im Dienst am Frieden einen wesentlichen Beitrag der Kirche in der neuen Weltkonstellation. Die Kirche beginnt, sich vom »Anderen«,

<sup>15</sup> Vgl. hierzu die Dokumente »Dignitatis humanae« (über die Religionsfreiheit) und »Nostra aetate« (über die nicht-christlichen Religionen).

vom Weltbezug her, zu verstehen. Dabei müssen die Fragen, die aus der Welt kommen, als »Probleme des Menschen und des Glaubens gelebt und gedacht werden. Dies legt uns das Konzil nahe, wenn es die zeitgenössische Erfahrung christlich deutet«. <sup>16</sup> Auf diesem Weg bildet sich ein neues weltkirchliches Bewusstsein, in dem die westlich-abendländische Kirche sich den vielfältigen Inkulturationsprozessen in den Kirchen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens öffnet. <sup>17</sup>

Diesbezüglich kommt unter den Konzilstexten, vor allem der Pastoral-  
konstitution »Gaudium et spes« – dem zuletzt verabschiedeten Text –  
entscheidende Bedeutung zu. Gerade die bewegte Textgeschichte auf dem  
Konzil selbst ist Dokument des Ringens um das Werden der Weltkirche.  
Die Diskussionen um Gestalt und theologische Qualifizierung des Textes  
haben das ganze Konzil begleitet; in ihnen konkretisiert sich die von  
Johannes XXIII. und Kardinal Suenens aufgeworfene Frage nach dem  
Wirken der Kirche »ad extra« und »ad intra«. Zunächst ein Blick auf die  
Textgeschichte (a), vor allem auf die letzten beiden Konzilsperioden  
(1964/1965), in denen die Entscheidung für das Schema XIII und den end-  
gültigen Text fiel. Im Anschluss an Impulse Johannes XXIII. in seiner  
Eröffnungsrede und seiner Enzyklika »Pacem in terris« wird der Begriff  
der »Zeichen der Zeit« aufgenommen: Auch in der Welt können Zeichen  
der Gegenwart Gottes sichtbar werden. (b) Weltkirche-Werden bedeutet  
dann, dass die Kirche »konstitutionell und ihrem Wesen nach in der Welt  
von heute« (Chenu) ist, und dies, indem sie selbst ein ganz neues Verhält-  
nis zur Welt, zur Moderne und zur modernen Freiheitsgeschichte gewinnt  
(1.3). <sup>18</sup>

a) Die Textgeschichte von »Gaudium et spes« ist ein Spiegel für das um-  
kämpfte Werden der Weltkirche. In jüngeren Studien wird in akribischer  
Arbeit anhand von Konzilsakten, veröffentlichter Tagebücher usw. die  
Geschichte dieses Ringens nachgezeichnet. <sup>19</sup> Der Werdeprozess reibt  
sich vor allem an der »Qualifizierung« des Textes als Konstitution:  
1. Kann einem Text, der auf »kontingente« Fragen von Gesellschafts-

<sup>16</sup> M. de Certeau, De la participation au discernement. In: *Christus* 13 (1966) 518-537, hier 523.

<sup>17</sup> Vgl. K. Rahner, Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils. In: *Schriften zur Theologie*, Bd. 14, Zürich/Einsiedeln/Köln, 287-302; ders., Die bleibende Bedeutung des II. Vatikanischen Konzils. In: ebd. 303-318.

<sup>18</sup> »La souveraine liberté du chrétien dans le monde ne se fonde pas premièrement sur sa séparation, sur sa transcendance, mais dans la plénitude de son amour et de ses présences, tout comme la souveraine liberté du Créateur n'est pas d'abord l'effet de son absolue transcendance, mais dans le mystère de son Amour, qui s'accomplit par une présence totale à son oeuvre.« (M.-D. Chenu, *La Parole de Dieu*. Bd. 2: *L'Évangile et le temps*. Paris 1967, 297/298.)

<sup>19</sup> Vgl. etwa H.-J. Sander, *Glauben im Zeichen der Zeit. Die Semiotik von Peirce und die pastorale Konstituierung der Theologie*. Habilitationsschrift an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg 1996.

Wirtschafts- oder Friedensordnung eingeht, ein lehrmäßiger Charakter zukommen? 2. In den Vorlagen der ersten und zweiten Konzilsperiode wird zwischen Text und Adnexa unterschieden. Können Letztgenannte, die »kontingente« Fragen enthalten, Konzilstext werden?

Mit der Verabschiedung der Pastoralkonstitution am 7. 12. 1965 treffen die Konzilsväter eine Entscheidung, die für den Aufbruch der Kirche von großer ekklesiologischer Brisanz ist: Ein Konzilstext wird als »Pastoralkonstitution« deklariert. Das heißt: Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche wird die Verbindung von Lehre und geschichtlich bedingten Elementen, von Lehre und Pastoral von einem Konzil als verbindlich erklärt. Die Konzilsväter knüpfen dabei an das Grundanliegen Johannes' XXIII. der Öffnung zur Welt, an sein »aggiornamento«, an. Genau die darin deutlich werdende Suche nach neuen Ausdrucksformen christlichen Glaubens in der Gegenwart kontrastiert scharf mit der ersten Konzilsperiode. Von den 77 Schemata, die hier von der Vorbereitungskommission eingebracht wurden, weisen sich nur zwei durch soziale Fragestellungen aus. Zwischen den Prinzipien der Kirche und deren konkreten Anwendungen wird scharf getrennt. Anwendungen hätten, so die Diskussionen, keinen Ort in den Texten des Konzils selbst, sie könnten auch als »Sozialkatechismus« nach Abschluss des Konzils veröffentlicht werden. In der zweiten und vor allem dritten Konzilsperiode wird jedoch – auch auf dem Hintergrund von »Pacem in terris«, dem Vermächtnis von Johannes XXIII. – ein Ringen um ein neues Verhältnis der Kirche zur Welt deutlich. Kardinal Suenens mit seinem programmatischen Entwurf eines Auftrages der Kirche sowohl »ad extra« als auch »ad intra« und der Gruppe der »Kirche der Armen«, zu der vor allem Bischöfe aus dem Süden wie Dom Helder Camara gestoßen sind<sup>20</sup>, kommt besondere Bedeutung zu. Aufgrund eines Vorschlags von Kardinal Suenens wird der erste Züricher Text vorbereitet, der in das Schema XIII eingeht, das in der 3. Konzilsperiode diskutiert wird. Im Zuge der Vorbereitung dieses Textes ist z. B. auch die Hilfestellung wichtig, die Lukas Vischer der Arbeitsgruppe um Bischof Guano und B. Häring gibt.

Schema XIII »De ecclesia in mundo huius temporis« ist ein Text in 4 Kapiteln: 1. Berufung des Menschen; 2. Kirche als Dienerin Gottes und der Menschen; 3. Christen in der Welt; 4. Aufgaben der Christen in der Welt: Menschenwürde, Ehe, Familie, Kultur, Wirtschaft, die Menschengemeinschaft. Das Vorwort schlägt das Thema »Zeichen der Zeit« an; zu »Lumen gentium« knüpft die Formel »Christus als Licht der Welt« den Bezug. Dem Schema sind 5 Anhangkapitel (»Adnexa«) beigefügt, in denen konkrete Fragestellungen zur Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung abgehandelt werden. Für die dritte Konzilsperiode und die Diskussionen um Schema XIII werden zwei Unterkommissionen gebildet: eine theolo-

<sup>20</sup> Vgl. dazu: M.-D. Chenu, »Kirche der Armen« auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: Conc 13 (1977) 232-235; G. Gutiérrez, Das Konzil und die Kirche in der Welt der Armut. In: G. Fuchs/A. Lienkamp (Hg.), Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution »Die Kirche in der Welt von heute«. Münster 1997, 159-173.

gische bzw. dogmatische (Philipps als Sekretär; Congar, Rahner als Mitglieder) und eine für »Zeichen der Zeit« (Delhaye, Hourtard als Sekretäre; Lebrat, Chenu als Mitglieder). Ebenfalls gibt »Ecclesiam suam«, die Enzyklika von Paul VI. vom 6.8.1964, in der er vom Dialog als Weg der Wahrheitsfindung in der Kirche spricht, für den Verlauf der dritten Sessio wichtige Impulse, sodass am Ende der Sitzungsperiode die Frage des Status des Textes geklärt ist: Es handelt sich um eine »constitutio pastoralis«, die sich an alle Menschen richtet. Damit ist ein entscheidender Weg gebahnt: Es gehört zur Bestimmung der Kirche, sich zu Fragen der Welt zu äußern. Im auf der vierten Sessio bearbeiteten Text heißt es in der Anmerkung zum Titel:

Die Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute besteht zwar aus zwei Teilen, bildet jedoch ein Ganzes. Sie wird »pastoral« genannt, weil sie, gestützt auf Prinzipien der Lehre, das Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute darzustellen beabsichtigt. So fehlt weder im ersten Teil die pastorale Zielsetzung noch im zweiten Teil die lehrhafte Zielsetzung.

Fragen der »Pastoral« bzw. »Soziallehre« stehen im Kern christlichen Lebens und Lehrens. Sie sind nicht nur »Instruktionen«, die die Kirche der Welt erteilt, sie erwachsen aus dem ständigen Dialog mit der Welt. Die Kirche kann das ihr anvertraute Evangelium nur dadurch in die Zukunft tragen, dass sie – so Johannes XXIII. – die »Zeichen der Zeit«, die vom Wirken des Geistes zeugen, wahrnimmt. Sie muss das Wort Gottes in der Sprache der Zeit auslegen. Johannes XXIII. sprach in »Pacem in terris« u. a. von Fragen, die aus der Arbeiterbewegung herrühren, von der neuen Stellung der Frau in der Gesellschaft, von entwicklungspolitischen Fragestellungen, der Nord-Süd-Problematik.

Dieser Prozess des »aggiornamento« wird in »Gaudium et spes« vollzogen: Die Kirche macht sich zu einer im »Heute« gegenwärtigen Größe, indem sie sich die Lage der Menschheit vergegenwärtigt. Sie entdeckt die Gegenwart Gottes im Ringen der Menschen um ihre Menschwerdung. Dies ist in Kapitel 1 (12–22) über die »Würde der menschlichen Person« angesprochen. Die Kapitel 2 und 3 über die menschliche Gemeinschaft (23–32) und das menschliche Schaffen in der Welt (33–39) vertiefen diesen Ansatz. »Aggiornamento« heißt so Vergegenwärtigung des Glaubens unter den Menschen dieser Zeit. Das bedeutet, dass die Kirche neue missionarische Wege gehen muss: »In dieser Zeit ist die Stunde gekommen, neue Wege der Kirche zu suchen (...) Damit die Kirche missionarisch ist, muss sie in dem historischen Fortschreiten der Welt selbst existieren.«<sup>21</sup> Dieses neue Verhältnis von Kirche und Welt wird in Kapitel 4 des 1. Hauptteils (40–45) entfaltet: Die Welt erfährt Hilfe von der Kirche und umgekehrt. Art. 40 stellt fest, dass sie Kirche in und für die Welt ist, sie ihrem Ursprung und Wesen nach zwar nicht welthaft ist, aber deshalb nicht weltabgewandt sein darf. Sie geht vielmehr den Weg mit der gesamt-

<sup>21</sup> Bischof Schmitt (Metz) zu Schema III in: AS III–V,408; zitiert nach Sander, Glauben im Zeichen der Zeit, 275.

ten Menschheitsfamilie und trägt bei zur humaneren Gestaltung der Welt. Dabei wird auch der geschichtliche Charakter der Kirche betont und ihr eigenes Versagen nicht kaschiert: »Die Kirche weiß auch, wie sehr sie selbst in ihrer lebendigen Beziehung zur Welt an der Erfahrung der Geschichte immerfort reifen muss (Art. 43).« Das wechselseitige Geben und Empfangen zwischen Kirche und Welt wird in Art. 44 vertieft: Aufgrund ihrer sichtbaren Struktur hat die Kirche die Möglichkeit, durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens bereichert und somit ihrem missionarischen Auftrag besser gerecht zu werden. Im zweiten Hauptteil wird dieser Auftrag an konkreten Fragestellungen von Ehe und Familie, Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft und Friedensordnung exemplifiziert. Das Konzil richtet sich an alle Menschen, nicht nur an die Glieder der Kirche.

In »Gaudium et spes« ist also ein entscheidender Perspektivenwechsel vollzogen worden: Die Kirche konstituiert sich auch über das »ad extra«. Wurde diese Außendimension vor allem in den Aufgabenbereich von Pastoral und Soziallehre gestellt, so rückt das, was eher »am Rand« der Theologie verhandelt worden ist, in den »Kern« theologischen Arbeitens.

#### b) Weltkirche und »Zeichen der Zeit«:

Am Anfang der Einführung (4–10) in die Pastoralkonstitution, in der die »Situation des Menschen in der heutigen Welt« beschrieben wird, und am Beginn des 1. Hauptteiles wird der Begriff »Zeichen der Zeit« eingeführt. Der Kirche obliegt die »Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten« (4) bzw. das Volk Gottes muss sich bemühen, »in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind« (11). Auch im Blick auf ihre eigene Sendung geht es für die Kirche darum, im Verständnis der Welt ihren Auftrag zu bestimmen. Die Veränderungen, die die Menschheit erlebt, betreffen und verändern auch die Kirche. So werden in den einführenden Passagen von »Gaudium et spes« die verschiedenen Probleme der Zeit benannt: Reichtum und Armut, Freiheit und Ideologie, das Zusammenwachsen der Menschheit (5), Solidarität und Spannungen in der Weltgesellschaft (8). Vor allem die wachsende Verflechtung der Menschen untereinander und die damit einhergehende Nord-Süd-Spannung ist eines der entscheidenden »Zeichen der Zeit«, in denen Gottes Ruf in der Geschichte hörbar wird. Die »Zeichen der Zeit« zeigen auf das, was den Menschen in seiner Tiefe, in seiner Menschenwürde betrifft, für ihn Freude oder Leid ist.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Chenu, Volk Gottes in der Welt, 62.

### 1.3 Die »Anerkennung der Anderen«

Im Begriff der »Zeichen der Zeit« verdichtet sich das neue Verhältnis der Kirche zur Welt: Ihr neues Sich-vom-Anderen-her-Verstehen kristallisiert sich vor allem in ihrer neuen Beziehung zur Moderne, wie es sich in der Anerkennung der Menschenrechte im Dekret über die Religionsfreiheit (»Dignitatis humanae«) ausdrückt, oder auch zu den Nicht-Christen (»Unitatis redintegratio«, Ökumene-Dekret) und zu anderen Religionen (»Nostra aetate«). Damit sind entscheidende Konsequenzen für Pastoral und Pädagogik verbunden. Daraus ergibt sich eine neue Präsenz der Kirche in der Völkergemeinschaft (GS 89). Die theologischen Impulse von »Lumen gentium« und »Gaudium et spes« berühren sich. In ihrer Sendung an alle Menschen ist die Kirche Zeichen für eine »weltweite Geschwisterlichkeit« (GS 91; 92). In der zusammenwachsenden Welt besteht ihre Aufgabe darin, Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinen. Wenn in ihr selbst die Liebe wirkt, kann sie Verheißung der Einheit und des Friedens für die Welt sein (GS 92; 93; 42). Die sakramentale Dimension der Kirche verdichtet sich. Sie steht im Kontext immer neuen Aufbruchs in der Begegnung mit dem Anderen. Sie will die Welt verstehen, in der sie lebt. Das bedeutet, die Grundbewegung nachvollziehen, die sie hervorgebracht hat. Das Denken der Kirche wird dadurch dynamisch und genetisch. Im Prozess dieses Nachvollzugs entdeckt sie sich neu.<sup>23</sup>

Für die Kirche bedeutet dies vor allem, sich von ihren eigenen Kulturvorstellungen freizumachen. Kardinal Lercaro belegte dies in den Diskussionen über die Kulturthematik in der Pastoralkonstitution »Gaudium et spes« mit dem Gedanken der »Armut« der Kirche im kulturellen Bereich.<sup>24</sup> Die Kirche muss sich von eigenen Kulturvorstellungen lösen, um in einer solchen »Armut« frei zu werden, damit sich je neu der Grund jeder Kulturschöpfung ereignen kann: Jesus Christus. Dieses Arm- und Freiwerden ist dabei von einem Prozess der »Unterscheidung der Geister« begleitet, Jesu Christi Geist in der »Welt«, in der Kultur und ihren unterschiedlichen Gestalten zu erkennen. Mit dieser, in der »Unterscheidung der Geister« angelegten neuen Annäherung an die Kultur sind auch ein neues Missionsverständnis, ein neuer Ökumenismus und ein Hineinwachsen in eine »neue Katholizität« verbunden – ein Aufbruch aus der Bindung der Kirche an die abendländische Form des Christentums.

### 3. Aufbruch zu einer neuen Katholizität

Das Konzil war ein Ereignis des Geistes. In vielen seiner Dokumente sind Intuitionen eines Weges in die Zukunft erfasst, die der Rezeptionsprozess

<sup>23</sup> Certeau, De la participation au discernement, 527, 529/530.

<sup>24</sup> Vgl. den Kommentar von R. Tucci, Zweites Kapitel des zweiten Teils. Einleitung und Kommentar. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Ergänzungsband 3, Freiburg/Basel/Wien 1986, 447–485, v.a. 465/466.

bestätigt. Die Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums in den Kirchen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens und die neuen theologischen Aufbrüche werden angeregt durch das neue Bewusstsein, das in »Gaudium et spes« zum Ausdruck kommt. Aus der Perspektive des »Südens« ist »Gaudium et spes« das entscheidende Konzilsdokument, die »Katholizität« der Kirche – eine ihrer »notae ecclesiae«, ihrer Wesenseigenschaften – neu durchzubuchstabieren. Das Konzil ist, so Karl Rahner, »der erste Akt in der Geschichte«, »in dem die Weltkirche amtlich sich selbst als solche zu vollziehen begann. Im 19. und 20. Jahrhundert ist die Kirche langsam und tastend aus einer potentiellen Weltkirche eine aktuelle Weltkirche geworden, aus einer europäisch-abendländischen Kirche mit europäischen Exporten in alle Welt zu einer Weltkirche, die, wenn auch in sehr verschiedenem Intensitätsgrad, in aller Welt präsent ist, und zwar nicht mehr nur als europäisch-nordamerikanische Exportware.«<sup>25</sup> Eine neue Epoche der Kirchengeschichte beginnt: Potentiell ist die Kirche bereits im Zeitalter der großen Entdeckungen, mit ihrer Ausbreitung in die amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Kulturräume im 16. Jahrhundert zur »Weltkirche« geworden. Es ist eine Weltkirche im europäisch-abendländischen Gewand, die auf die römische »Propaganda fidei« bezogen und von einem westlich-abendländischen Kulturverständnis geprägt ist. Das Weltkirchewerden auf dem Konzil bedeutet somit einen entscheidenden Perspektivenwechsel, es ist verbunden mit dem »Wagnis eines wirklichen Neuanfangs im Bruch mit manchen uns selbstverständlichen Kontinuitäten. Entweder sieht und anerkennt die Kirche diese wesentlichen Unterschiede der anderen Kulturen, in die hinein sie Weltkirche werden soll, und zieht aus dieser Anerkennung die notwendigen Konsequenzen mit einer paulinischen Kühnheit, oder sie bleibt westliche Kirche und verrät so letztlich den Sinn, den das II. Vatikanum gehabt hat.«<sup>26</sup>

Abschließend soll kurz der »neuen Katholizität« nachgegangen werden, wie sie sich bereits in den Texten des Konzils abzeichnet, in die die katholische Kirche in der bis heute andauernden Wirkungsgeschichte des Konzils hineinzuwachsen beginnt als in eine Kirche zwischen Selbstvergewisserung, Infragestellung und Aufbruch.

Die Überlegungen setzen dabei auf dem Grund der Arbeiten von Thils, Journet oder Congar an, die bereits in der Vorkonzilszeit ein bloß quantitatives Verständnis aufgebrochen haben und stattdessen Katholizität stärker »qualitativ« zu denken versuchen.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Rahner, Die bleibende Bedeutung des II. Vatikanischen Konzils, 304.

<sup>26</sup> Rahner, Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils, 298.

<sup>27</sup> Vgl. zu den »Kennzeichen der Kirche«: P. Steinacker, Die Kennzeichen der Kirche. Eine Studie zu ihrer Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität. Berlin/New York 1982; G. Thils, L'après-Vatican II – Un nouvel âge de l'Eglise? Louvain-la-Neuve 1985; P. Tihon, Pour une nouvelle »catholicité« ecclésiale. Dans: Recherches de Science Religieuse 86 (1998) 123–142. Zur »traditionellen« Bestimmung der Katholizität: Ch. Journet, Théologie de l'Eglise. Paris 1958/1987, 368. Vgl. auch Y.-M. Congar, Die Wesenseigen-

a) *Katholizität als »Hoffungsdimension«:*

Für eine Kirche, die sich als Zeichen des Reiches Gottes versteht und für die der Weg in die Fremde ein Weg zu sich selbst ist, impliziert »katholisch« vor allem eine Hoffungsdimension: Die Kirche ist bleibend auf dem Weg zu ihrer Verheißung: Sie ist katholisch in ihrem »Werden«. Die Kirche ist je neu durch »Anderes« herausgefordert, sie selbst zu werden.

b) *Katholizität und »Anerkennungsverhältnis«:*

Erhält das »Andere« eine wesentliche Bedeutung in der Selbstbestimmung der Kirche, wird allen Abgrenzungsstrategien der Grund entzogen. Kirche muss immer wieder neu aufbrechen, die Botschaft des Heils lebendig werden lassen und dabei die Herausforderungen des fremden Anderen annehmen. »Katholisch« muss »Anerkennung des Anderen« heißen.

c) *Katholizität und »Pluralismus«:*

Katholisch ist nicht mehr die »Universalkirche«, vielmehr die »Weltkirche«. Das heißt, Katholizität und Pluralismus sind zusammenzudenken. Die Kirche ist katholisch in einer durch die vielfältigsten Pluralisierungs- und Differenzierungsprozesse charakterisierten Welt, die wiederum auf die Kirche selbst zurückwirken. In den verschiedenen, je neuen Inkulturationsprozessen wächst die Kirche in ihre Katholizität hinein.

d) *Katholizität und »Einheit«:*

Ein solches Verständnis von Katholizität modifiziert die darin implizierte Einheitsvorstellung. Einheit realisiert sich in verschiedensten Kommunikationsprozessen: »communio« der Ortskirchen untereinander, der Ortskirchen mit dem Bischof von Rom, der verschiedenen Charismen usw. in der Kirche; Kommunikation mit den anderen christlichen Kirchen, den nicht-christlichen Religionen, der modernen Welt, Weltökumene.

e) *Katholizität und Communio:*

Die Kirche ist »katholisch« in der Einheit, die aus der Gemeinschaft der Vielen erwächst. Dieses Miteinander stellt das Geschehen der »Anerkennung des Anderen« dar. Katholizität ist also keine unbestimmte Wesenseigenschaft der Kirche. Sie bedeutet Förderung jedes Einzelnen, sich in seiner je eigenen Freiheit realisieren zu können (Subsidiarität) und Beistand dort, wo der Einzelne ihn braucht (Solidarität).

f) *Katholizität und »Versöhnungsarbeit«:*

Weil sich die Kirche auf dem Weg in die Welt auf dem Weg zu sich selbst befindet, ist Katholizität zutiefst vom »bleibenden Konfliktcharakter zwischen Glaube und Welt«<sup>28</sup> geprägt. Die Praxis der Nachfolge in einer von Gewalt und Menschenrechtsverletzungen geprägten Welt heißt so, auf das

---

schaften der Kirche. In: *Mysterium Salutis*, Bd. IV/1, Hg. J. Feiner/M. Löhrer, Einsiedeln/Zürich/Köln 1972, 357-502, vor allem 478-502. Die Qualität der Katholizität bestimmt sich »kraft ihres göttlichen Ursprungs und ihres Herrn Jesus Christus« (487).

<sup>28</sup> J.B. Metz, *Zur Theologie der Welt*. Mainz <sup>5</sup>1985, 76.

Kreuz Christi in der Geschichte stoßen und alle Praktiken von Gewalt anprangern sowie Wege der Versöhnung suchen.

Auf der anderen Seite bedeutet dieses Weltkirche-Werden für die Kirche auch die Einsicht in das eigene Schuldigwerden. Hier wurde an den Gedanken der »ecclesia semper reformanda« angeknüpft. »Bis es aber einen neuen Himmel und eine neue Erde gibt, in denen die Gerechtigkeit wohnt (vgl. 2 Petr 3,13)«, trägt die pilgernde Kirche in ihren Sakramenten und Einrichtungen, die noch zu dieser Weltzeit gehören, die Gestalt dieser Welt, die vergeht, und zählt selbst so zu der Schöpfung, die bis jetzt noch seufzt und in Wehen liegt und die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet (vgl. Röm 8, 19–22).<sup>29</sup>

<sup>29</sup> Lumen gentium 48.